



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Blümner, H.: Über griechische und römische Verfluchungstafeln

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

größerer, freierer Welt verlangende Talente auch in Zukunft so tapfer und so erfolgreich entziehen, wie dies in der Vergangenheit geschehn ist. Und so wird denn auch für alle Folge der größer empfindenden, schärfer schauenden, die echte Entwicklung fördernden nicht revolutionären Kritik ihre Hauptaufgabe höchstens erschwert, nicht verkümmert werden können. Dem ernstern Freunde ernstern Litteratur bleibt als Resultat der Betrachtung der treibenden Mächte wie der bleibenden Schöpfungen unsrer Dichtung, daß es im Laufe eines Jahrhunderts dreimal notwendig gewesen ist, einer geschichtsblinden und parteiischen Einseitigkeit, einer revolutionären Leidenschaft, die nur den Tag und die Stunde, ja in dem Tag und der Stunde nur sich selbst und ihr eigenmächtig gesetztes Gegenbild kannte, die Zustimmung zu weigern und die Alleinherrschaft zu bestreiten.



Über griechische und römische Verfluchungstafeln

Von H. Blümner in Zürich



So alt wie das Menschengeschlecht und wie die menschlichen Leidenschaften, so alt ist der Wunsch, daß es dem Freunde gut, dem Feinde schlecht gehn möge. Und da auch der Aberglaube so alt ist wie das Menschengeschlecht, so ist ebenso alt auch das Bestreben, durch geheim wirkende Kräfte, durch Zauberkünste und Beschwörungen den Feind entweder zu töten oder ihm Schaden zuzufügen oder zum mindesten ihn der Macht zu berauben, selbst zu schaden. Solchen Zauber kannte das Altertum seit früher Zeit, und mannigfaltiger Art waren die Mittel, deren man sich dafür bediente; denn der Grieche und der Römer waren stark im Haß gegen den Feind, was ihm seine Religion nicht verbot. Aber auch das Christentum, obgleich es unter seinen Vorschriften die Liebe zum Feinde hat, kennt ähnliches; denn keine einzige Lehre der neuen Religion war so schwer zu befolgen und wird bis auf den heutigen Tag so oft übertreten, wie die ideale Forderung: „Liebet eure Feinde!“ Wie verbreitet im Mittelalter und noch lange darüber hinaus der Glaube war, daß Menschen durch Zauber ihren Mitmenschen Schaden zuzufügen vermöchten, lehren uns die Hexenprozesse; noch heute ist dieser Glaube in minder zivilisierten Landen, wie z. B. an der untern Donau oder im innern Rußland, durchaus lebendig, und daß selbst auf deutschem Gebiete sehr vielfach noch die Landbevölkerung aus „Behexen“ glaubt, ist bekannt genug.

Freilich ist es darin anders geworden gegen früher, insofern solches Böse bloß andern Menschen zugetraut wird, aber in der Regel die solchem Aberg-

glauben Unterworfenen selbst sich nicht an solche Zauberkünste herangetrauen; immerhin ist es noch nicht gar so lange her, daß sich in einer großen Stadt der deutschen Schweiz eine Anzahl frommer Damen zusammenthat, um einen zu liberalen Pfarrer „tot zu beten.“ Und daß dergleichen Tötungsversuche „mit untauglichen Mitteln“ bis auf den heutigen Tag immer wieder vorkommen, davon wissen die Juristen zu erzählen. Und schließlich machen wir uns ja selbst bisweilen einer ähnlichen Versündigung an der christlichen Vorschrift schuldig, wenn wir uns in Bezug auf diesen oder jenen den frommen Wunsch „Hol ihn der Teufel!“ entschlüpfen lassen. Zum Glück meinen wir es damit in der Regel ja nicht so sehr ernst, und wir würden, wenn der Teufel wirklich einmal unserm Wunsche Folge leisten wollte, vermutlich die Konsequenzen unsrer Voreiligkeit bedauern; aber immerhin ist es von Interesse, zu konstatieren, daß wir uns mit solchem Wunsche ganz direkt auf den Boden des krassten Heidentums stellen. Denn was wir wünschen, daß der „Teufel“ den Betreffenden hole, ist doch im Grunde nichts anderes, als was der alte Grieche oder Römer erreichen wollte, wenn er seinen Feind oder Nebenbuhler den „Unterirdischen“ weihte, nur daß wir uns mit dem bloßen Wunsche begnügen, der abergläubische Heide aber wirklich Schritte that, die nach seinem Glauben geeignet waren, solche Wünsche zu verwirklichen.

Der Gedanke einer solchen Verwünschung ist nun freilich vielfach so zu verstehen, daß die Götter den Feind für das Unrecht strafen sollen, das er dem andern zugefügt hat; und gerade deswegen werden besonders die Unterirdischen angerufen, weil sie besonders die Rachegötter sind. So werden sie angerufen in Verträgen, den zu strafen, der den Vertrag verletzt; so auf Grabinschriften gegen den, der das Grab schändet oder sonst die Ruhe des Toten stört. Dergleichen Verwünschungen haben sich inschriftlich mehrfach erhalten; sie gehören noch ganz dem religiösen Gebiet an, geschehen offen vor aller Augen und durften das, weil sie durchaus rechtmäßig waren und allgemeinen Charakter trugen. Anders aber war es, sobald sich die Verfluchung gegen eine bestimmte Persönlichkeit wendet, ein Racheakt wird; da mußte man seine bösen Wünsche insgeheim äußern, und da trat, wie meist bei solchen Dingen, die von religiösem Brauch ausgehend als Geheimnis betrieben werden, zum religiösen Kern vielfach noch allerlei abergläubisches Beiwerk hinzu.

Bekanntlich ist es ein verbreiteter antiker Aberglaube, daß man gewisse Götter, namentlich Hekate und andre Unterirdische, durch Zaubersformeln herbeirufen könne. Das geschah zum Teil durch gesprochne oder gesungne Formeln; aber wirksamer als das gesprochne war das geschriebne Wort, eine Auffassung, die sicher noch in jene alten Zeiten zurückgeht, wo die Kenntnis des Schreibens nur erst wenigen eigen war; gerade auf solchen niedrigen Kulturstufen gilt ja alle Schrift dem Ungebildeten als etwas Geheimnisvolles, Zauberkraftiges. So schrieb man denn auch seine Verwünschung oder seinen Fluch auf; und damit

die Unterirdischen, an die der Auftrag ging, auch Gelegenheit bekämen, ihn zu lesen, that man die Schrift am besten in irgend ein Grab hinein. Um zu verhindern, daß die Feuchtigkeit dieser unterirdischen Anlagen dem Schriftstücke schade, wählte man dafür nicht Papier oder Pergament, sondern lieber Metall, und zwar am häufigsten Blei, das sich aus verschiedenen Gründen ganz besonders dazu eignete. Erstlich wurden Bleitafeln auch sonst in früher Zeit zum Schreiben benutzt, weil ein spitzer Griffel ja sehr leicht Zeichen darauf einritz; Plinius erwähnt solche „bleierne Schriften,“ und Pausanias sah auf dem Helikon eine bleierne Niederschrift der „Werke und Tage“ Hesiods. Auch Briefe wurden bisweilen auf Bleiplättchen geschrieben, weil weder Hitze noch Nässe der Schrift Schaden zufügt, und Reste von solchen haben sich noch erhalten. Aber nicht allein die praktische Brauchbarkeit empfahl dieses Material, auch der Aberglaube selbst bestimmte seine Wahl. Das Metall ist schwer, kalt, von graublauer, häßlicher Farbe: das alles erinnerte an die Leiche, zu der man ja den Feind machen wollte; auch war das Blei in der Astrologie das Zeichen des schädlichen Kronos oder Saturn. So erschien denn das Blei in jeder Hinsicht geeignet für diese Zwecke.

Von solchen Devotionen oder Defixionen, wie sie die Römer nennen (griechisch *κατάδεσμοι*), ist bei den Schriftstellern nicht selten die Rede. So wird in den Metamorphosen des Apulejus von einer Zauberin erzählt, die wegen ihrer Schandthaten von der Bevölkerung gesteinigt werden soll; da sie aber durch ihre geheime Wissenschaft vorher Kunde von dem Vorhaben erhält, bannt sie durch Täfelchen, die sie in Gräber thut, die gesamte Einwohnerschaft in ihre Häuser, dergestalt, daß kein Mensch imstande ist, seine Wohnung zu verlassen. Bekannt ist der Bericht des Tacitus über die Gerüchte, die beim Tode des Germanicus, den manche dem Piso zuschrieben, herumgingen: man habe im Hause unterm Fußboden die Reste von Leichen gefunden, Zaubersprüche und Verfluchungen, Bleitafeln mit dem Namen des Germanicus, auch Asche halbverbrannter Körperteile und mehr dergleichen schändlicher Mittel, „durch die man glaubt, die Seelen den Gottheiten der Unterwelt weihen zu können.“

Von derartigen Tafeln mit Verfluchungen hat sich nun eine nicht unbeträchtliche Zahl erhalten, griechische wie lateinische. Die Mehrzahl der griechischen ist in Attika gefunden worden; eine Zusammenstellung (mit den kleinern Fragmenten 220 Nummern) bietet der von Richard Wünsch herausgegebene Supplementband zum Corpus Inscriptionum Atticarum.*) Einen großen Teil dieser Sammlung hat Wünsch selbst in Athen aus dem Nachlaß von Rhysopulos erworben — zusammengeroßelt und schmutzbedeckt, also natürlich auch noch un-

*) Defixionum tabellae Atticae. Collegit, collectas praemissa praefatione edidit Ricardus Wünsch. Berol. ap. G. Reimer, 1897.

entziffert; andre, im Jahre 1889 in Patissia bei Athen gefundene hat B. Gräf für das Berliner Museum erworben, wo sie jetzt liegen; der Rest findet sich in Athen. Nur diese letzten Täfelchen sind schon früher publiziert worden; für die übrigen hat Wünsch die nicht geringe Mühe der Entzifferung auf sich genommen und die Aufgabe mit großem Geschick gelöst, sodaß wir seiner Publikation nun einen genauen Einblick in dieses Gebiet des Aberglaubens verdanken. Wünsch hat aber noch mehr gethan: er hat seiner Sammlung eine ausführliche Einleitung vorangeschickt, in der er alles auf diesen Tafeln in religiöser und antiquarischer Hinsicht Bemerkenswerte bespricht und auch die außerhalb Attikas gefundenen Defixionen, griechische und lateinische, zusammenstellt, soweit sie bis zur Ausgabe jenes Buches bekannt geworden waren. Von dieser Sammlung und der ihr vorangeschickten Einleitung geht die Darstellung aus, die wir im folgenden von dieser höchst merkwürdigen Klasse von Denkmälern geben.

Was das Äußere dieser Bleitafelchen anlangt, so haben sie meist viereckige, in der Regel oblonge Form. Nach dem Beschreiben wurden sie entweder zusammengerollt oder gefaltet, und dann wurde meist ein Nagel hindurchgeschlagen. Denn der Nagel ist das Symbol des „Festmachens,“ was ja der Zweck dieser Beschwörungen ist; er ist darum auch das Attribut der Göttin der Notwendigkeit, der Ananke, der saeva Necessitas, wie sie Horaz nennt. Man bediente sich dabei in der Regel keines eisernen, sondern eines bronzenen Nagels; denn von jener alten Zeit her, wo man noch kein Eisen im Gebrauch hatte und Erz das allein verwandte Metall war, verblieb diesem eine geheiligte Bedeutung, die besonders im Kultus vielfach noch zum Ausdruck kommt.

Die Schrift geht auf den attischen Bleitafeln häufig verkehrt, d. h. von rechts nach links; wie die Schrift verkehrt ist, so soll auch dem Verfluchten alles verkehrt gehn, heißt es einmal ausdrücklich auf so einer Tafel. So man ging mitunter noch weiter und änderte selbst die ganze Ordnung der Zeilen, schrieb die unterste zu oberst hin u. s. f.; oder man löste die Reihenfolge ganz auf und schrieb Worte und Zeilen bunt durch einander, sodaß das Entziffern solcher Tafeln nicht geringe Schwierigkeiten macht. In den Buchstaben ahmte man wohl altertümliche Schrift nach oder verzerrte sie, daß sie Ähnlichkeit mit magischen Zeichen bekamen. Die Schreibenden scheinen meist dieselben Personen zu sein, von denen die Verfluchung ausging, nicht dazu Beauftragte. Bei der Mehrzahl dieser attischen Tafeln sind die Schreiber Leute aus niederm Stande, vornehmlich Handwerker oder Sklaven; auch die Verfluchten gehören meist diesem Stande an: wir finden Gerber, Schuster, Krämer, Müller, Zimmerleute, Waffenschmiede u. dergl., daneben auch Faustkämpfer, Schauspieler, Lehrer, Gerichtsbeisitzer (wo es sich um Prozesse handelt) u. a. m. Einige Namen führen freilich darauf hin, daß sich auch die bessern Stände von diesem abergläubischen Brauch keineswegs ganz frei hielten.

Wie schon erwähnt worden ist, that man die beschriebnen Tafeln in die

Gräber hinein, wo auch die meisten gefunden worden sind; die Persönlichkeit des dort Bestatteten war dabei gleichgiltig. Sie wurden einfach auf den Boden niedergelegt oder an die Wand der Grabkammer, in die sich die Thäter natürlich insgeheim einschleichen mußten, angenagelt. Bevorzugt wurden dabei die Gräber von solchen Toten, die entweder eines frühzeitigen oder eines gewaltsamen Todes verstorben waren; der Grund hiervon ist wohl der, daß man glaubte, die Seelen solcher Toten hielten sich gern in der Nähe des Grabmals auf; da sie aber doch auch in der Geisterwelt verkehrten, so waren sie am besten in der Lage, die Tafeln zu lesen und den darin enthaltenen Auftrag den Unterirdischen auszurichten. Hier und da, aber feltner, warf man die Täfelchen auch ins Wasser, in Flüsse oder ins Meer; von dort nahmen sie dann die Seelen der Ertrunkenen zur Unterwelt mit.

Was sodann den Inhalt der Täfelchen anlangt, so ist zunächst die Hauptsache, daß die Gottheit den Namen des Verfluchten erfährt. Dieser muß daher genannt werden, und vielfach genügt das schon ganz allein; wir haben Tafeln, auf denen gar nichts weiter als der Name steht, ohne jedes weitere Wort, oder eine ganze Reihe von Namen, zu denen dann bisweilen noch Stand oder Herkunft hinzugefügt wird. Aber meist wird doch die Verwünschung durch ein Verbum bezeichnet: „binden, festbinden, übergeben“ u. dergl. sind die gewöhnlichen Ausdrücke dafür. Auch wird man in der Regel ausführlicher: man verflucht nicht bloß allgemein den Betreffenden mit Namen, sondern ausdrücklich sein Leben, seine Seele. Zwar will man keineswegs immer seinen Tod; man will oft den Feind nur unschädlich machen, und so „bindet“ (bannt) man ihm Sinn, Verstand, Geist, Gedächtnis, oder einzelne Körperteile, ganz besonders die Zunge, man verflucht seine Worte und Handlungen, „was er spricht und beschließt“; oder es heißt ausdrücklich: „das Böse, das er im Sinn hat, soll ihm fehlschlagen.“ Darum werden besonders Hände und Füße verflucht; aber man geht noch viel mehr ins einzelne. So heißt es auf einer Tafel: „O Herr Hermes, du Gewaltiger, binde den Phrynichos und seine Glieder, Füße, Hände, Sinn, Scham, Steiß, Kopf, Bauch“; und auf derselben Tafel in betreff andrer Verfluchten werden die Herzhätigkeit, Zunge, Augen usw. gebannt. Selbstverständlich spielen auch Liebesintriguen hierbei eine Rolle, so richtet sich z. B. eine Verwünschung dahin, daß weder Frau noch Mädchen den Betreffenden heiraten soll; gelegentlich werden mit andern Angehörigen auch die Buhlerinnen des Verfluchten genannt. Sonst erstreckt sich der Fluch vom Körper des Feindes weiter auf seinen Besitz und Beruf: Werkzeug, Handel, Geschäft, Stand, Geld, Besitz überhaupt werden besonders erwähnt und verwünscht. Teil am Fluche haben auch die Verwandten des Betreffenden, die manchmal nur allgemein genannt sind als seine Familie, seine Freunde, mitunter aber auch einzeln angeführt werden: Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Sohn, Tochter. Ganz besonders aber gilt der Fluch denen, die den Gegner beschützen,

seinen Patronen, Rechtsbeiständen, Zeugen oder Richtern; denn zahlreiche dieser Verfluchungen sind durch Prozesse veranlaßt worden.

Unter den Göttern, die zur Ausführung des Fluches angerufen werden, treffen wir am häufigsten den Hermes; er ist ja der Totengeleiter (*Psychopompos*) und als solcher der einzige Gott, der zwischen Ober- und Unterwelt beständig verkehrt. Seine ihm auf den Täfelchen gegebenen Beinamen entsprechen dieser Bedeutung: als *Chthonios* ist er der „Unterirdische,“ als *Katochos* der „Gewalthaber“ über die Seelen; meist wird bei der Anrufung auch der Wunsch ausgesprochen, daß Hermes diesen oder jenen in seine Gewalt nehme oder darin behalte. Ferner werden angerufen die Mutter Erde, die *Persephone*, seltner deren Gatte *Hades*; häufig dagegen *Hekate*, die Lieblingsgöttin jedes Zauberwesens. Andre sind mehr vereinzelt, so die *Erinnyen*, *Dike*, die *Praxidikēn*, der *Tartaros*, die Dämonen. — So viel über die attischen Verfluchungstafeln, die zeitlich, soweit eine Datierung möglich ist, der Mehrzahl nach dem dritten Jahrhundert v. Chr. anzugehören scheinen; eine einzige wird noch dem fünften zugeschrieben, mehrere entstammen dem vierten, wenige dem zweiten; tiefer geht, dem Alphabet und sonstigen äußern Kennzeichen nach, keine einzige Tafel herab.

Was die übrigen griechischen Verfluchungstafeln betrifft, so sind diese an sehr verschiedenen Orten gefunden und gehören auch sehr verschiedenen Zeiten an. Eine thebanische rührt aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. her und weicht in der Form ganz von der attischen ab: der Verfluchte soll elend sein, die Erde soll ihm nicht Nahrung geben, noch das Meer; die Frau, deren Verfluchung dieselbe Tafel enthält, soll unglücklich und elend sein, sie soll nicht Liebesgenuß noch Ehe finden, keine Arbeit soll ihr gelingen usw. Wir haben ferner solche Tafeln aus *Tanagra*, *Melos*, *Corcyra*; aus *Kreta* rührt eine Bleitafel her, die, wie sonst öfters Steininschriften, eine Verfluchung dessen enthält, der das Grab schändet; „nicht Erde noch Meer soll ihm etwas tragen, das Fieber soll ihn brennen, die Glieder ihm anschwellen, die Zunge ihm erstarren“ u. s. f. Eine besonders interessante derartige Tafel aus *Bruttium* hat *Wachsmuth* vor längerer Zeit im Rheinischen Museum für Philologie besprochen; sie ist von einer Frau gegen den Dieb ihrer Kleider gerichtet. Eine größere Zahl solcher Täfelchen stammt aus *Knidos*, alle dem zweiten Jahrhundert v. Chr. angehörig; sie waren nicht in Gräbern, sondern am Heiligtum der *Demeter* angebracht. Ihr Zweck ist, Übelthäter zu zwingen, ihr Unrecht wieder gut zu machen, oder sie unschädlich zu machen, und so gehen sie gegen Diebe, Verleumder, Pfandleiher, die das Pfand nicht zurückgeben, Giftmischer, Mörder, Kaufleute mit falschem Gewicht, Finder verlornen Gegenstände, die solche zurückhalten u. dergl. m. Angerufen werden dafür *Demeter*, *Persephone*, *Hades* und *Hermes*. Aus noch späterer Zeit stammen Täfelchen aus *Megara*.

Während sich nun die bisher besprochenen Verfluchungen ganz auf dem Boden des griechischen Götterglaubens halten, weisen andre in immer zunehmendem Maße den Charakter der Religionsmengerei auf, die für den Beginn des Sinkens des Heidentums so bezeichnend ist, wobei sich vor allem orientalische Kulte immer mehr bemerklich machen. Derartige Tafeln sind gefunden worden in Rom, Puteoli, Cumae, Alexandria, Karthago, Hadrumetum, Cypern. Sie sind zum Teil sehr ausführlich und enthalten häufig die in der Magie und später im Gnostizismus sehr beliebte „ephesische Schrift.“ Die Ephesia grammata waren schon den alten Komikern bekannt; ihr Name wurde verschieden erklärt; die einen behaupteten, er käme von den an der Statue der ephesischen Artemis angebrachten Buchstaben her, die andern wußten von einem Athleten aus Ephesus zu berichten, der sich durch solche Zauberschrift den Sieg in den Wettspielen verschafft habe. Als Beispiel diene, was der Lexikograph Hesychius anführt: askion kataskion lix tetrax damnamenous aision. Dieses Beispiel bringt die beiden Hauptarten der ephesischen Schrift: die einen Worte sind nämlich ganz sinnlos, sollen möglichst abenteuerlich und fremdartig klingen (wie etwa bei uns Fokus Fokus oder Verlicke Verlocke), die andern enthalten Worte, die einen gewissen Sinn gehabt haben mögen, aber in merkwürdiger Zusammensetzung, wobei griechische Stämme mit fremden, besonders ägyptischen und semitischen, verbunden sind. So entstehen denn solche Wortungeheuer, wie Lanabisaphlan oder Semasilamps usw. Das häufigste ist freilich, zumal in späterer Zeit, eine bloße Zusammensetzung von Buchstaben mit möglichst vielen Konsonanten und einem und demselben Vokal; so ist Abraxax gebildet, woraus dann das üblichere Abraxas wurde, so auch Abracadabra und manches andre, was in den Gnostizismus und später in die Kabbala des Mittelalters übergegangen ist.*)

Die Gottheiten, die in diesen Tafeln angerufen werden, sind teilweise die griechischen, besonders Hermes, Hades, Persephone, Ge, Hekate; aber neben ihren verständlichen Namen führen sie seltsame geheime Bezeichnungen: so heißt Pluton „Hysesemegadon,“ Persephone „Zaudachtuma,“ Kore „Greschigal“ usw. Ganz besonders zeigt sich aber der religiöse Synkretismus in den übrigen Gottheiten, unter denen zumal die Dämonen eine wichtige Rolle spielen. Die Dämonen waren in der ältesten Mythologie noch göttergleiche Wesen; bei Hesiod sind sie oberirdische Wächter, die Seelen der Menschen aus dem goldnen Zeitalter; später nehmen sie in der Regel eine Art Zwischenstufe zwischen Göttern und Menschen ein, und gegen Ausgang des Heidentums sind es schlechtweg die Seelen der Verstorbenen. Als solche erscheinen sie dann in diesen Tafeln; auf den cyprischen werden sie gleich zu Anfang in formelhaften

*) Über Ephesia grammata handelt Wessely in einem Wiener Programm von 1886; über Abraxas Alb. Dieterich in seinem so betitelten Buche, Leipzig, 1891.

Bersen angerufen: „Ihr Dämonen, die ihr da seid unter der Erde den Schatten gleich, ihr Väter und ihr Mütter, die ihr hier liegt und hier hauset, die ihr einst die leidvolle Seele vom Herzen getrennt habt, ergreift die Seele des X.“ Schon der Wortlaut läßt hier erkennen, daß als Ort des Zaubers das Grabmal gedacht ist, wo sich die Dämonen aufhalten. Sodann werden ägyptische Götter angerufen, vor allem Osiris und Isis; auch an Spuren jüdischen Einflusses fehlt es nicht: Noth oder Abaoth ist Sabaoth; die Erzväter Abraham, Isaak und Israel, die Cherubim sind auch zu finden.

Die Verfluchungsformeln in diesen Tafeln unterscheiden sich zum Teil beträchtlich von den attischen; der Ausdruck des „Bindens“ kommt zwar auch vor, aber in anderer Anwendung. Gewöhnlich werden die Dämonen aufgefordert, aufzuwachen und die Stimme des Beschwörenden zu hören, ihm zu Hilfe zu kommen; häufig findet sich der Zusatz, daß der Umgang mit dem Verfluchten dem, der den Fluch ausspricht, selbst keinen Schaden bringen soll, weder wenn er im Bade, noch wenn er in demselben Hause oder an demselben Tische mit ihm zusammentrifft. Oder es wird hinzugefügt, daß, wenn der Verfluchte Buße gethan, wenn er seinen Fehl wieder gut gemacht habe, der Fluch alsdann aufhören soll; es wird wohl auch, wenn jener Fall eingetreten ist, eine neue Tafel eigens mit dieser Aufhebung des Fluches beschrieben und in demselben Grabe niedergelegt. Auch Zeichnungen finden sich zuweilen beigefügt, zumal die eines Hahnes. Um nämlich den Zauber fester und deutlicher zu machen, nahm man mitunter einen lebendigen Hahn mit und that ihn gebunden an die Zauberstelle; darauf bezog sich das Bild und der Zusatz in der Schrift: „Wie dieser Hahn gebunden ist, so soll auch der X gebunden sein.“ Und damit die Götter mit der Rache nicht zu lange warten, heißt es noch häufig am Schluß: „Bald, bald, schnell, schnell!“

Nicht alles freilich ist dem Fluche geweiht; auch der Liebeszauber bediente sich der gleichen Methode. So beschwört auf einer dem dritten Jahrhundert n. Chr. angehörigen Tafel aus Hadrumetum die Schreiberin, eine gewisse Domitiana, unter Anrufung von Sabaoth, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs: „Geh zum Urbanus, dem Sohn der Urbana, und führe ihn zur Domitiana, der Tochter der Candida, als Liebenden, rasend und schlaflos vor Liebe und Begierde nach ihr, und bittend, daß sie in sein Haus komme, um seine Gattin zu werden.“ Und dieses Flehen wird dann in verschiednen Ausdrücken wiederholt, unter ausführlicher Anrufung des Gottes, dessen Macht in charakteristischer Weise geschildert wird: „Ich beschwöre dich, der gemacht hat, daß der Maulesel nicht gebiert; ich beschwöre dich, der das Licht von der Finsternis geschieden hat; ich beschwöre dich, der die Felsen zerschmettert; ich beschwöre dich, der die Berge losreißt; ich beschwöre dich, der die Erde in ihren Fundamenten umkehrt usw.“ Auf diese ganz monotheistische, sich dem jüdischen Glauben anschließende Gottesanrufung folgt dann freilich eine

Anrufung der Dämonen, deren Geist auch am Eingang der Beschwörung angerufen wird; man nimmt daher auch an, daß der Zauberer, der diese Beschwörung für die Domitiana niederschrieb, weder ein Heide noch ein Jude, sondern ein mit gnostischen Lehren bekannter Christ war.

Bei den eigentlichen Verfluchungen dieser Gattung von Tafeln ist die Ursache der Verwünschung nicht überall ersichtlich. Bei manchen ist die Liebe, wie bei der Tafel von Hadrumetum, der Anlaß: so heißt es z. B. in Bezug auf einen Vitruvius Felix, er solle die Valeria Quadratilla hassen und sie gänzlich vergessen, und diese (offenbar die begünstigte Nebenbuhlerin der Schreiberin) solle den Zorn der Götter auf sich laden. In zahlreichen Fällen (zumal auf den Tafeln aus Karthago) geht der Fluch gegen Wagenlenker der konkurrierenden Partei und deren Pferde, worauf wir später noch zurückkommen; in andern ist es der Prozeßgegner, der gebunden, dessen Zunge und Sinn gebannt werden soll, daß er nichts vorzubringen imstande ist; oder: wie die Dämonen ohne Sprache und ohne Zunge sind, so soll es auch der Gegner werden. Mitunter ist die Ursache der Feindschaft nicht angeführt; es heißt nur, der und der soll der Feind werden von A, der Feind von B usw., unter Anführung einer ganzen Menge von Namen; oder: „die Götter sollen den Betreffenden ergreifen und ihn den Schatten übergeben, damit sie ihm Fleisch und Sehnen und Glieder und Seele vernichten, sodaß er dem Zonikos nicht mehr begegnen und ihm nicht durch Rede oder Blick (den »bösen Blick«, das mal oocchio der heutigen Italiener) schaden kann.“ Auf einer in Rom gefundnen, aber unter dem Einfluß ägyptischer Religion entstandnen Tafel wird der Verfluchte beschuldigt, den „Papyron“ (nach Wunsch die aus Papiermaché hergestellte Hülle der Mumie) des Osiris angezündet und Fische gegessen zu haben (das letzte anscheinend eine Veründigung gegen eine rituelle Vorschrift); durch solche Schuld soll der Gott Osiris bewogen werden, gegen den Gottlosen einzuschreiten.

(Schluß folgt)



Die schöne Hälfte des Lebens

Von Wilhelm Brandes

Sohn, mehr wünschest du nicht, die Braut in die Kammer zu führen,
Daß dir werde die Nacht zur schönen Hälfte des Lebens,
Und die Arbeit des Tags dir freier und eigener werde,
Als der Vater es wünscht und die Mutter.

Diese Worte, mit denen im vierten Gesange von Goethes Hermann und Dorothea die Mutter den Sohn zu beschwichtigen beginnt, nachdem er ihr unter dem Birnbaum sein Leid geklagt hat, haben wohl von jeher auch bei Verehrern